

Brachet. Und ward darnach am Samstag meister Heinrich Walder burgermeister, und schwür man im mo[r]ndis am Sontag. Und ward meister Cumysen oberister zunftmeister.

3. 1524. Item als min herren ze ratt worden sind, das man die gößen sölt all uf den gozhüseren thün, es sy in clösteren und kilchen und kappellen, und fieng man des ersten an in der stat am Mentag vor der zechen tusend ritteren tag, und w3 der 20. tag Braheß im 24. jar der minderen zal, und darnach die selben wuchen us und uf. Und ist von iegklicher zunft ein man darzü geben worden: zum Räden Ludwig Tretschy und Hans Kleger; zur Safferen Hans Hab; zur Meyßen Ulrich Trinckler; von der Schmiden meister Ludwig Zeiner; zur Schümacheren stuben Hans von Egeri; uff der Gerwer stuben meister Kyenast, bumeister; uff der Schnideren Uli Schwab; die Zimberlüt Ludwig Nöggy; uff der Schiffflüten Heinrich Wolf; uff der Metzger Hans Imhof; die Pfister Heinrich Aberly; die zum Kembel Hans Ulrich go[l]dschmid; die zur Wag Steffan Zeller. Und mit inen die 3 lütpriester, mit namen Meister Ulrich Zwingly, her Doctor Engelhart zum Frowenmünster und Meister [Leo Jud] . . .

Obige Notizen, Fragment, stehen in Msc. A. 159 p. 6 der Stadtbibliothek Zürich. Die Hand ist gleichzeitig und erheblich besser, als die des Handwerkers, der in dasselbe Buch geschrieben hat und dessen Einträge früher mitgeteilt wurden (Zwingliana II, S. 251 ff.).

Die berichteten Tatsachen sind im allgemeinen bekannt. Neu sind die Angaben über die Zünfte und ihre Abgeordneten zur Entfernung der Bilder aus den Kirchen und Klöstern. Sie fehlen in der Zürcher Aktensammlung Nr. 544, bei Bernhard Wyss Seite 42 f. und bei Bullinger I, 175. — „Hans Ulrich goldschmid“ ist der ältere Stampfer, über den Zwingliana, II, S. 227, zu vergleichen ist.

E. Egli.

Miszelle.

Jakob Stapfer an seinen Vater, anno 1512. Ein vertrauliches Briefchen dieses Alters ist in alle Fälle eine Rarität. Der Adressat ist hier zudem ein oberster Hauptmann der Eidgenossen, Jakob Stapfer von Zürich, Befehlshaber im Pavierzug. Er hatte zwei Söhne, Hans und Jakob, von denen der erstere mit ins Feld zog, der andere daheim blieb und der Briefschreiber ist. Das Briefchen hat sich in Kopie erhalten unter den Akten des Stapferprozesses von 1513 in

Msc. E. 103 der Stadtbibliothek Zürich, Fol. 168b. Der alte Stapfer wurde nämlich nach dem Feldzug der Unterschlagung von Geldern zum Nachteil der Soldaten beschuldigt, freilich, wie sich schliesslich ergab, ungerecht. Das Briefchen des Jungen an den Vater ist bezeichnend für die damalige Kultur in besseren Häusern. Es lautet:

„Min kintliche trüw sy dir zuvoran bereit, min vatter. Ich lan dich wüssen, dass wir allesamend frisch und gesund sind von den genaden Gottes. Min vatter, ich ghör allezit gern von dir saggen. Min vatter, ich han din schriben wol verstanden, dass du na mir witt schicken, und je e je lieber mir ist. Min vatter, schick bald na mir; denn ich fürcht mir under sovel wybren. Min vatter, mir wär heimlicher under dinem volk, weder bi sovel wibren; das ist wol zgloben. Nüt witers weiss ich jetzmals, denn Gott schpar dich gxund und die dinen. Min vatter, grüess mir min brüeder Hans ztusig malen. Ich soll dich fast grüezen von unserm volk allemsamen“.

E.

Literatur.

Dr. Jakob Kreutzer: Zwingli's Lehre von der Obrigkeit. Kirchenrechtliche Abhandlungen, herausgeg. von Prof. Dr. Ulrich Stutz in Bonn, 57. Heft. Stuttgart, Enke 1909.

Dr. Gustav v. Schulthess-Rechberg: Luther, Zwingli und Calvin in ihren Ansichten über das Verhältnis von Staat und Kirche, Zürcher Beiträge zur Rechtswissenschaft, herausgeg. von Prof. Egger, Hafter, Hitzig und Huber, 24. Heft. Aarau, Sauerländer 1909.

Es gereicht dem Referenten zur Freude, ein Thema, das er vor bald zwei Jahrzehnten in einem Vortrag über „Zwingli als politischer Theoretiker“ (Turi-censia, 1891) behandelt hat, von deutscher Seite aufgenommen und mehrfach neu beleuchtet zu sehen. Kreutzer zeigt, wie Zwingli einerseits noch mit seiner Auffassung vom Staat im Mittelalter wurzelt, anderseits darüber hinauskommt durch die Selbständigkeit, die er dem Staat zuweist, sowie durch die Negierung der geistlichen Gewalt. Mit sympathischem Verständnis würdigt der Verfasser das der Liebe zur Heimat entspringende republikanische Staatsideal des Reformators, ohne indes sich ganz klar darüber zu werden, dass das, was Zwingli unter Aristokratie versteht, nach unserm Sprachgebrauch die repräsentative Demokratie im Gegensatz zur reinen Volksherrschaft der Landsgemeindekantone ist. Mit Recht nimmt er auch Zwingli gegenüber den Vorwurf Sohm's, er sei von seinem Gemeindeprinzip abgefallen, in Schutz und weist nach, dass man die Theorie des Reformators von der Übertragung der Gewalt der Gemeinde auf die staatliche Obrigkeit keineswegs als blosse Fiktion betrachten darf.

Auf viel umfassenderen Boden stellt sich die gleichzeitige Schrift eines jungen Zürcher Juristen, der es unternimmt, die Ansichten Luthers, Zwinglis und Calvins über Staat und Kirche vergleichend darzustellen. Die Aufgabe ist ebenso reizvoll als ausserordentlich schwierig. Der Verfasser erhebt nicht den Anspruch, sie erschöpfend gelöst zu haben, und der Referent gesteht, dass ihm